Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 36 (1985)

Heft: 3

Artikel: Das hochmittelalterliche Steinhaus in Zürich : ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt

Autor: Schneider, Jürg E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393585

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JÜRG E. SCHNEIDER

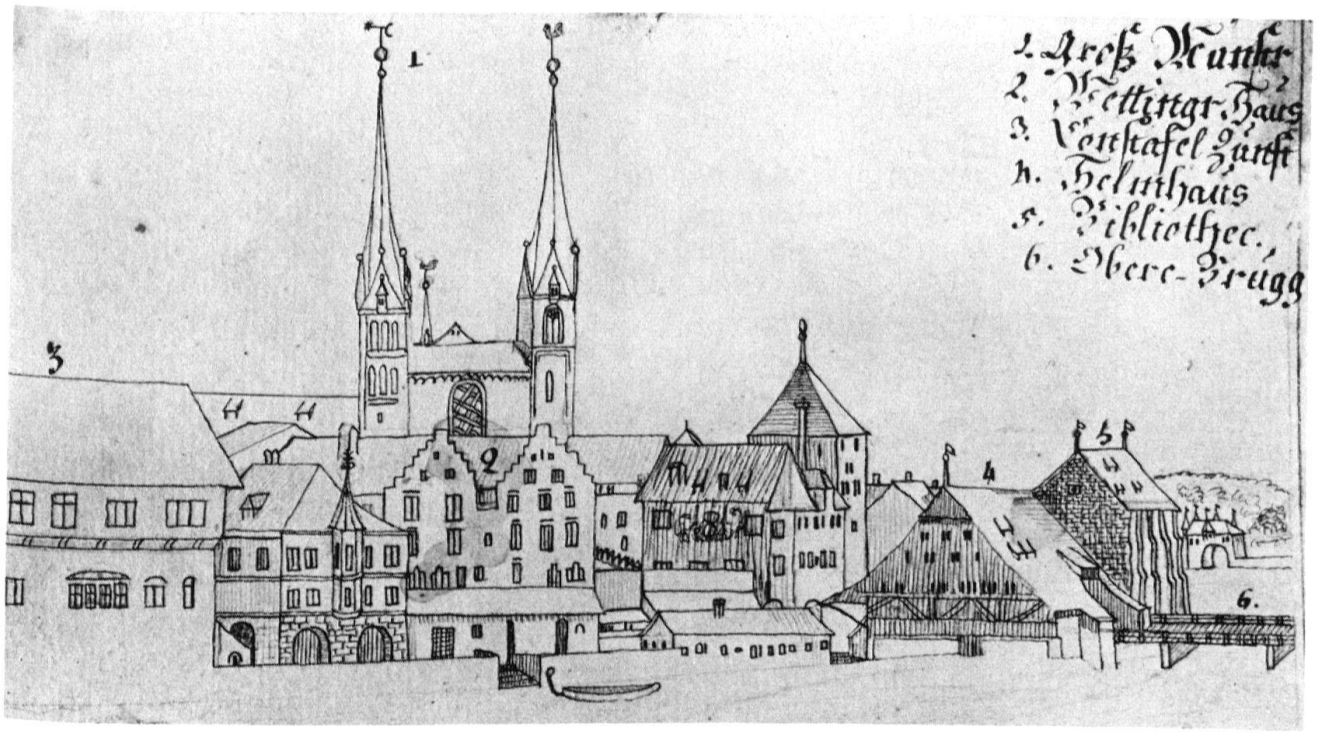
Das hochmittelalterliche Steinhaus in Zürich

Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt

Kernzonen der frühen «Versteinerung» sind die kirchlichen Kristallisationszentren, das Umfeld des Marktes, die Brückenköpfe und andere bevorzugte weltliche Standorte im werdenden Stadtgefüge. Angeregt wurde der profane Steinbau in Zürich und anderswo sicherlich durch die Architektur geistlicher Immunität, durch feudale Strukturen wie etwa die Pfalz aber auch durch den mittelalterlichen Stadtmauerbau. War der Bau der Pfalz und frühen Klöster noch eine Sache des königlichen Hofes, Ausdruck einer weitsichtig geplanten Reichsorganisation, so ist die Versteinerung der Städte ein sichtbares Zeichen wachsender bürgerlicher Selbständigkeit.

Der *Steinbau:* Im 13. Jahrhundert werden in den Urkunden einzelne Häuser angesprochen. Ein «gemurotes Hus» wird auch als «domus murata» oder «domus lapidea» erwähnt. Sorgfältig werden die «edificiis lapideis et ligneis» geschieden. Wir wissen allerdings nicht, wie im Hochmittelalter ein Haus mit gemauertem Erdgeschosssockel und aufruhendem Ständerbau bezeichnet worden ist. Der Besitzer sprach wohl da schon gerne von seinem Steinhaus! Wenn man jedes Missverständnis ausschliessen wollte, war von einem «huss mit muren für (und) für» die Rede[1]. Recht eigentlich Schwierigkeiten bringt uns die Terminologie des festen Hauses: Begriffe wie Turm, Turmhaus, Wohnturm, Wehrturm, Wighus, Wicborg usf. sind vom Historiker und Rechtshistoriker zu deuten und zu ordnen. Der Stadtarchäologe oder Denkmalpfleger liefert hiezu lediglich die monumentenarchäologischen Befunde.

In einem in Basel geschriebenen und hernach von Kaiser Friederich I. 1180 besiegelten Diplom wurde bestimmt, dass «es niemandem ohne Bewilligung des Bischofs gestattet sei, eine neue Befestigung (‹municionem›), die man Wigburg nennt (‹que vulgo dici Wicborc›), in dortiger Stadt zu erbauen oder eine schon vorhandene zu behaupten»[2]. Unter Wigburg hat man sich mehr als nur ein Steinhaus vorzustellen; hier handelt es sich unzweifelhaft um einen Wehr- und Wohnturm. Wohntürme oder sogenannte Adels- oder Patriziertürme kommen in Basel und Zürich wie auch in Regensburg und anderswo nur in den älteren Stadtgebieten – d. h. in den Kernzonen früher baulicher Verdichtung – vor. In den allmählich gewachsenen Vorstädten können sie nicht nachgewiesen werden. Im Gegensatz zu Regensburg[3] und Basel[4] gibt es den Typus des unbewohnbaren Wehrturms in Zürich nicht. Die älteren Beispiele des 12./13. Jahrhunderts mit quadratischem oder annähernd quadratischem Grundriss von etwa 6×6 bis über 9×10 Meter lichter Weite waren sicherlich Wohntürme und zählten höchstens fünf Stockwerke. Die Gruppe der jüngeren Zürcher Beispiele mit unwesentlich grösserem Grundriss

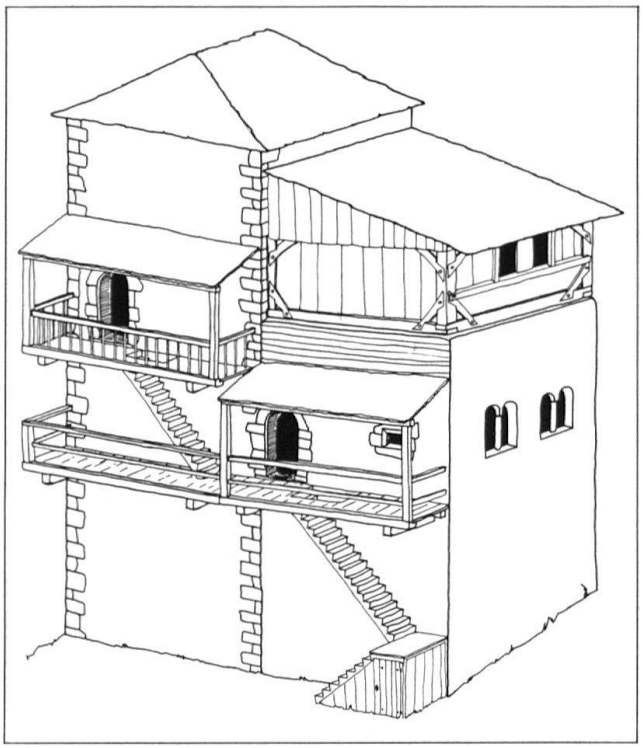


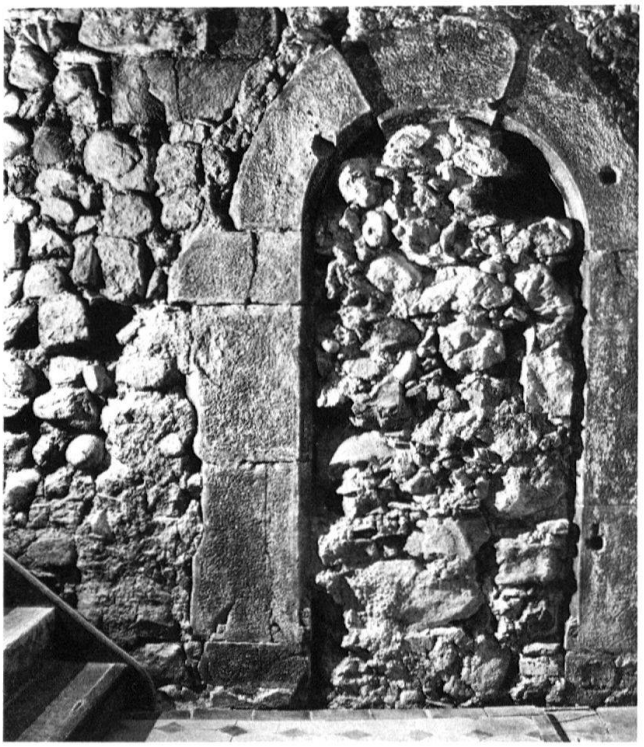
1 Blick über die Limmat zum Grossmünsterquartier: die hochmittelalterlichen Steinbauten sind im 18. Jahrhundert noch weitgehend erhalten. Federzeichnung von HIS, 1771.

gehören der Frühgotik an und weisen durchwegs an den Turm anstossende palasähnliche Bauten auf. Rückwärts schlossen sich – oft um einen Hof gruppiert – Nebengebäude an: Stallungen, Warenlager, Remisen.

Die zunehmende Verwendung von Stein als Baumaterial – anstelle des bisher üblichen Holzes – ist Spiegel einer bestimmten städtischen Blüte und Entwicklungsstufe. Nach unserem Dafürhalten müssen Gründe der besseren Haltbarkeit und der Wunsch nach grösserer Sicherheit erst in zweiter Linie aus dieser «Versteinerung» herausinterpretiert werden. In der Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts waren die Besitzer der Steinhäuser wohl weitgehend ritterlichen Standes und gehörten den Kreisen des hohen Adels und der Ministerialen an. Im Verlaufe des 13. und 14. Jahrhunderts indes wurde dieses «Recht» allen vermögenden Schichten und selbst den zu Ansehen gelangten Handwerkern und Bauern zugestanden.

Der *Grundriss:* Von einer einheitlichen oder gar gesetzmässigen Grundrissentwicklung der hochmittelalterlichen Steinbauten darf keine Rede sein. Die Häuser der einzelnen Wachstumsringe um geistliche oder weltliche Kristallisationszentren zeigen weder innerhalb derselben noch untereinander einheitliche Grundrisse. Wenn schon von einer Einheitlichkeit gesprochen werden soll, dann allein in den manchmal annähernd quadratischen, mehrheitlich aber langrechteckigen und trapezoiden Grundrissen. Was man generell sagen kann ist, dass sich im späten Hochmittelalter eine Tendenz zu grösseren Grundrissmassen abzeichnet. Im 12. wie im 13. Jahrhundert hat es aber in Zürich – gemessen am Mittelwert – nebeneinander sehr grosse (11×16 m) und eher kleine (5×6 m) Grundflächen gegeben[5]. Eine verbindliche Norm gab es also nicht. Vielmehr wird ein organisches Anpassen an die Vorgängerbauten und die örtlichen Gegebenheiten deutlich.





2 Rössligasse 9, «Weisser Adler». Rekonstruktionsversuch des romanischen Wohnturms mit dem palasähnlichen Anbau im späteren 12. Jahrhundert. Blick von Süd-West.

3 Rössligasse 9, «Weisser Adler». Der romanische Hocheingang im 1. Obergeschoss wurde durch eine hölzerne Aussentreppe erreicht (vgl. Abb. 2).

Die Entwicklungsstufen vom früh- zum hochmittelalterlichen Hausbau lassen sich bei den karolingischen Holzhäusern auf dem Zürcher Münsterhof erkennen. Nicht nur stellen wir zwischen dem späten 10. und dem 13. Jahrhundert die Versteinerung derselben fest, sondern können einzelne Häuser als Urbauten heute noch aufrechtstehender Liegenschaften ansprechen[6]. Gleiches kann beispielsweise in Basel für die Hauptphasen der baulichen Entwicklung von den mittelalterlichen Kernhäusern bis ins 20. Jahrhundert an der Stadthausgasse[7] wie auch im alten Siedlungskern zwischen Andreasplatz und Totengässlein gesagt werden[8]. Hier wie dort müssen diese Befunde und Erkenntnisse allerdings noch gründlicher durchdiskutiert werden, bevor es zu einer übergreifenden Synthese kommen kann.

Uneinheitlich ist in Zürich und auch andernorts die Stellung des steinernen Kern- oder Urbaus zum Gassenraum. Kann man gar verallgemeinernd daraus schliessen, dass gassenbündige Bauten, bzw. solche, die schon früh Teil der sich allmählich schliessenden Gassenfront sind, vornehmlich mit Handwerk aller Art zusammenhängen. Sind es Gewerbetreibende, die ihre Erzeugnisse in den weit in den Gassen- oder Hofraum vorgerückten Verkaufsläden anbieten wollen?

Waren es umgekehrt das Patriziat, die Geistlichkeit oder Verwaltungsleute, die ihren Steinbau von der lärmigen Gasse durch eine Hofmauer schützten und an den hinteren Rand des Grundstückes zogen? Fragen über Fragen, die erst nach beharrlichem Sammeln von archäologischen und historischen Befunden zu einer brauchbaren Sozialtopographie geordnet werden können.

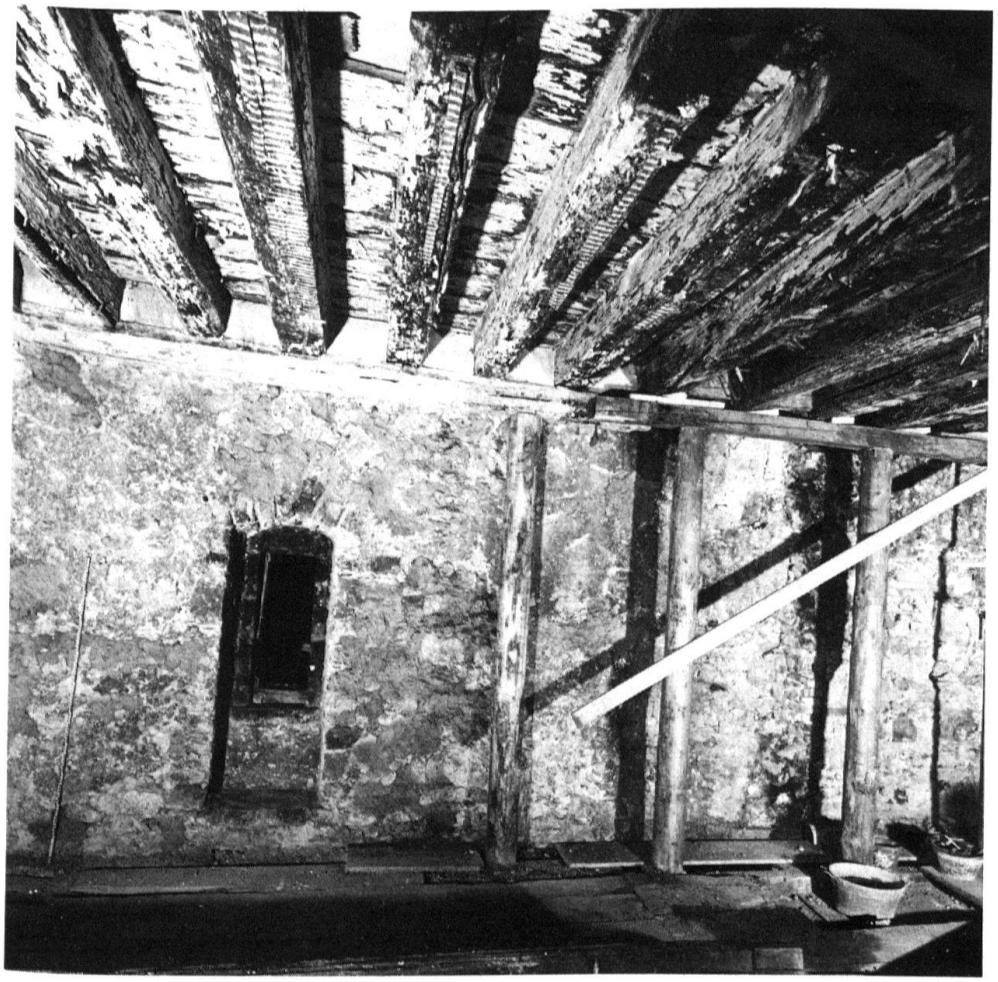
Abb. 2 Der *Zugang:* Bei den zürcherischen Stein- und Stein-/Holzbauten des 12. und 13. Jahrhunderts wird durch unsere monumentenarchäologischen Untersuchungen immer wieder deutlich, dass das licht-

arme Erdgeschoss ebenerdig begangen wurde, die oberen Stockwerke, die eigentlichen Wohngeschosse, aus Sicherheitsgründen aber über hölzerne Aussentreppen und Lauben durch Hocheingänge erreicht werden konnten[9].

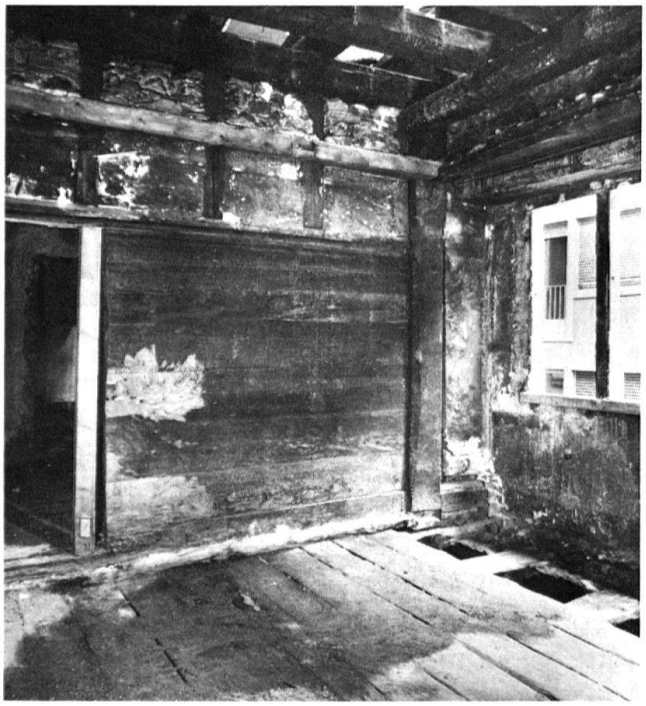
Im 12./13. Jahrhundert findet sich das schlichte Rundbogenportal mit geradem Gewände, selten mit begleitendem Rundstab, welches ohne Kämpfer in die Archivolte übergeht. Ein frühes Beispiel dieser zeitlosen Türform, die sich in Zürich bis in die Barockzeit verfolgen lässt, fand sich auf dem Zürcher Münsterhof. Das Portal des um 1140 erbauten Hauses II besass zudem eine zierliche Sockelzone mit Rundstabprofil[10]. Abb. 3

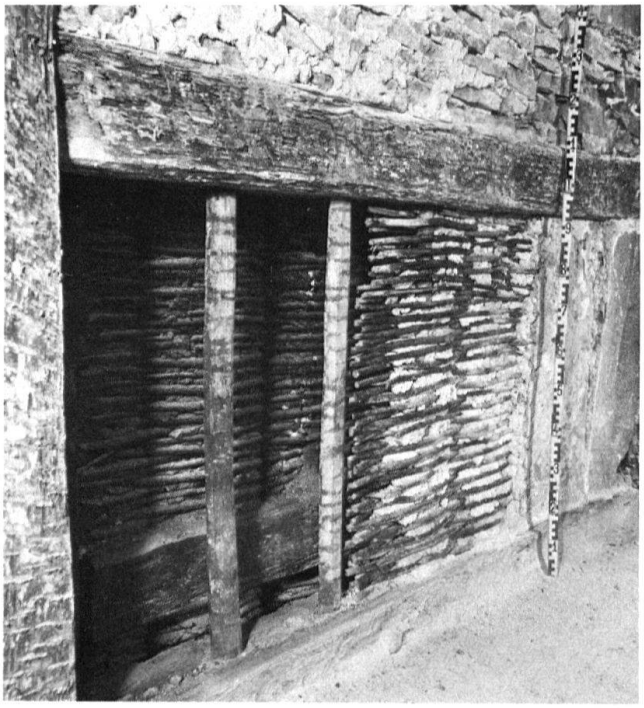
Die *Stockwerke:* Die Geschossbalken der einzelnen Stockwerke sind in lockeren Abständen von etwa 0,4 bis gut 0,8 Meter gesetzt. Sie alle sind unmittelbar ins Mauerwerk eingefügt. Erst in der frühen Neuzeit finden sich auf Konsolen mit Streifbalken abgestützte Obergeschossböden. Die Raumhöhe schwankt zwischen etwa 2,3 und gegen 4,0 Meter. Das als «Keller», Stallung, Schuppen und Werkstatt dienende lichtarme Erdgeschoss besitzt oft die grösste Raumhöhe. Abb. 4

Der Erdgeschossboden, meist als Lehmestrich ausgebildet, konnte auch mit einem gepflästerten korridorartigen Weg verfestigt werden. Zuweilen finden sich auch direkt auf dem Erdreich oder auf Balkenlager aufruhende Bohlen oder Riemen. Seltener war der Mörtelgussboden mit oder ohne Unterlagsrollierung.



4 Limmatquai 76, «Glentnerturm». Unregelmässig dicht sind die mittelalterlichen Geschossbalken direkt ins Mauerwerk verlegt.





5 Weite Gasse 11, «Engel». Die Dicke der spätmittelalterlichen Bohlenwand beträgt zuweilen gegen 10 Zentimeter.

6 Predigerplatz 18, «Blauer Himmel» und 22, «Grüner Berg». Die «Brandmauer» der beiden Häuser besteht aus zwei zu verschiedenen Zeiten im Spätmittelalter erstellten und mit Flechtwerk ausgefachten Ständerwänden.

Die Böden der Obergeschosse wurden aus den quer zu den Balken gelegten Bohlen oder Riemen gebildet. Letztere stiessen manchmal ihrerseits mit Fälzen aneinander und waren mittels Holznägel auf den Geschossbalken befestigt. Die jüngere Konstruktionsart des in Nuten eingeschobenen Schrägbodens mit Zwischenbodenfüllung und darüber liegenden Riemen des fertigen Bodens gehört erst der frühen Neuzeit an.

Binnenwände aus der Frühzeit des Steinbaus haben sich in den oberen Geschossen nirgends erhalten. Verputzbrauen machen indes deutlich, dass es sich um «leichte» Holzkonstruktionen mit senkrechten oder liegenden Bohlen sowie aus verputzten Flechtwerkwänden gehandelt haben muss.

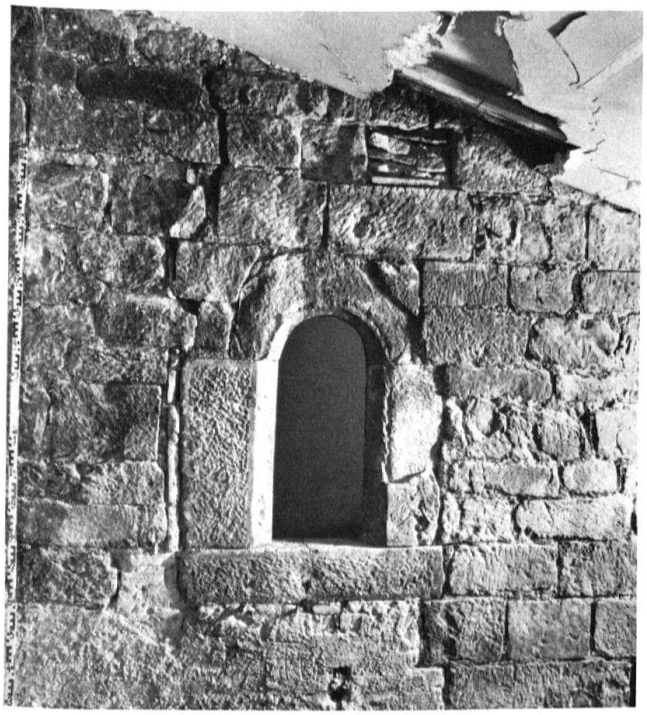
Für das oberste Geschoss, vor allem bei Pultdächern, darf – wohl nicht nur in Zürich – ein verbrettertes Windengeschoss angenommen werden.

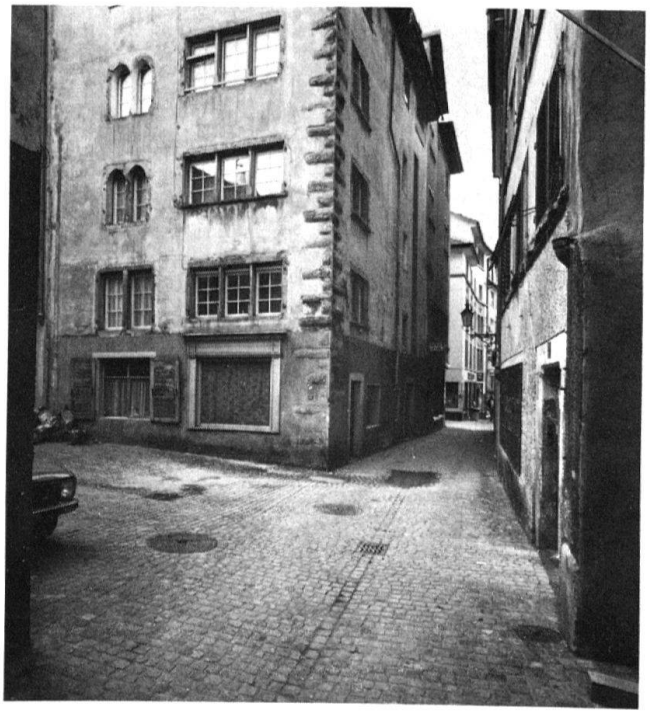
Abb. 10

Das *Fenster:* Der frühe Steinbau besass nur wenige und kleine Fenster und entbehrte weitgehend des Lichts. Zunächst waren diese «Fenster» nichts weiter als Öffnungen für Licht und Luft, also rein zweckdienliche Aussparungen im Mauerwerk. Vom 13. Jahrhundert an ist indes deutlich eine Tendenz zu beobachten: Die Lichtöffnungen werden als wesentliches architektonisches Element in die Gesamtkonzeption des Hauses miteinbezogen.

Abb. 7
Abb. 8

Das schlicht geschrägte oder leicht gekehlte romanische Rundbogenfenster geht im mittleren 13. Jahrhundert mit den gotischen Spitzbogenfenstern zusammen. Das zeitliche Hintereinander ist deshalb nur in groben Umrissen zu markieren. In der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts bereits kam das gekuppelte Spitzbogenfenster völlig ausser Gebrauch. Das schlichte Rechteck-, das Pfosten- und in Zürich erst im 16. Jahrhundert das Kreuzstock- und Staffelfenster haben die kleinflächigen Fensteröffnungen abgelöst[11].





7 Limmatquai 76, «Glentnerturm». In der zum Lindenhof gekehrten, aus Hausteinen sorgfältig gefügten Schaufassade findet sich im 1. Obergeschoss dieses romanische Fenster aus dem 12. Jahrhundert.

Abb. 9 und 10

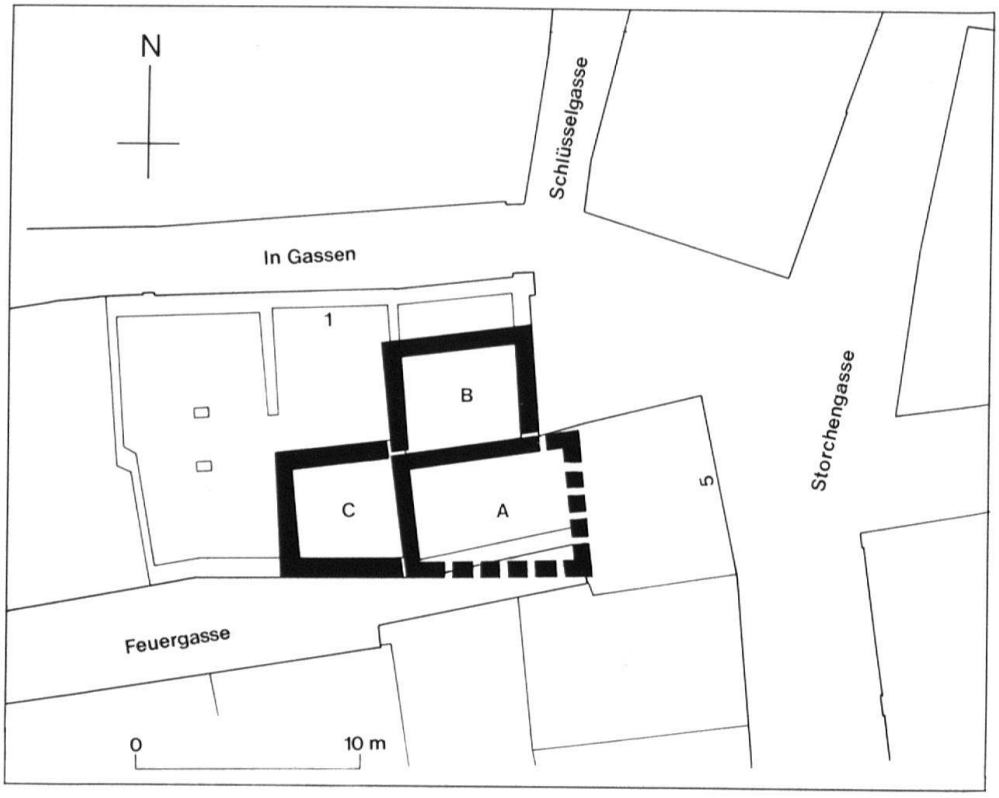
8 Preyergasse 16, «Hinteres Rehböckli». Hier haben sich die gotischen Spitzbogenfenster des 13. Jahrhunderts in selten geschlossener Art erhalten.

Storchengasse 5/In Gassen 1: An einem aussagekräftigen zürcherischen Beispiel soll die Grundriss- und Höhenentwicklung der Steinbauten im 12./13. Jahrhundert vorgestellt werden.

In den Liegenschaften In Gassen 1–5, Storchengasse 5 und Münsterhof 10–12 ist die Kontinuität von Überbauungen aus der karolingischen Zeit bis zum heutigen Tag ersichtlich. So wurden in ersteren nicht weniger als fünf feste, turmähnliche Steinhäuser des 12./13. Jahrhundert aus der neuzeitlichen «Verpackung» herausgeschält.

Kernbau A des 12. Jahrhunderts: Der Baukörper mit einem trapezoiden Grundriss von 8,5×6 bzw. 7 Meter richtet sich mit seiner Südfassade nach der im mittleren 13. Jahrhundert abgegangenen Immunitätsmauer des Fraumünsters und den daran anstossenden Häusern I und II. Diese in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstandenen Häuser wurden zusammen mit der Abteimauer abgetragen und mussten damals einem bewusst geschaffenen Freiraum, dem Münsterhof, Platz machen[10]. Der zur heutigen Storchengassenflucht zurückgesetzte Kernbau hatte einen ebenerdigen Zugang von der Nordseite, der späteren In Gassen, her. Der Frage eines möglichen Hocheingangs in derselben Fassade konnte nicht mehr nachgegangen werden, da diese Nordwand nur noch als Fundamentsockel erhalten geblieben ist. Die bossierten Eckverbände der freigelegten Nordwest- und Südwestecke machen deutlich, dass der Kernbau bis und mit dem ersten Obergeschoss fest aufgeführt war. Darüber kann man sich sicherlich noch ein weiteres Geschoss in Holzkonstruktion aufgesetzt vorstellen.

Die Mauertechnik sowie die durch weiche Bossen ausgezeichneten Eckverbände und die relativ-chronologische Stellung des Steinhauses zu den Vorgängerbauten gestatten eine Datierung ins späte 12. Jahrhundert.



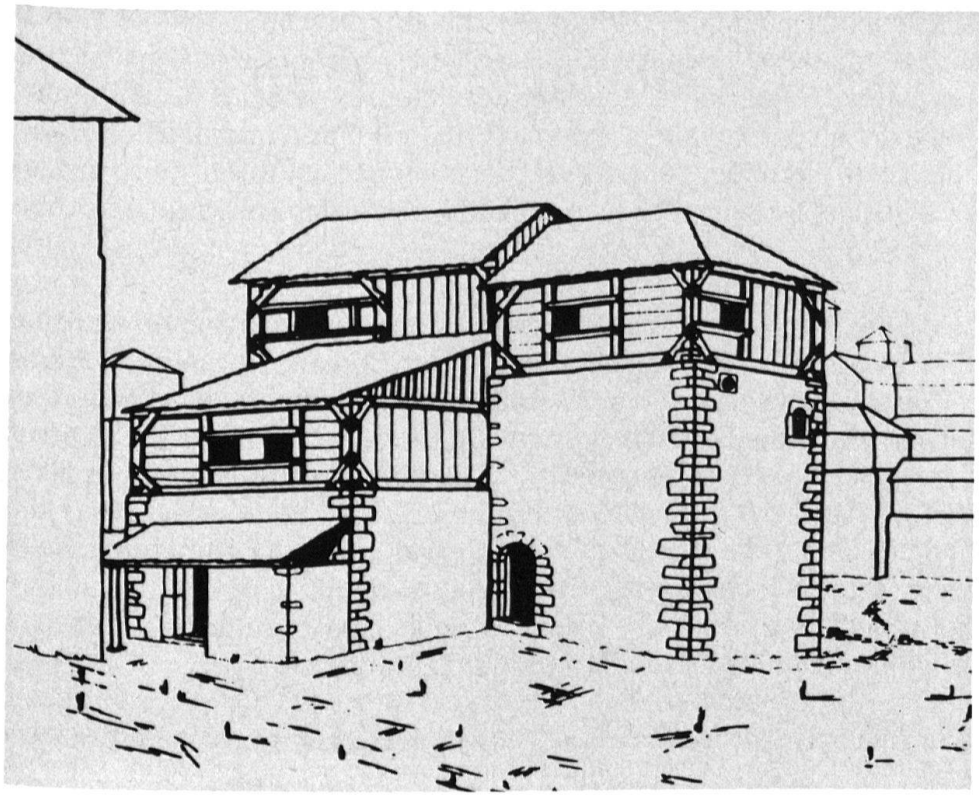
9 Storchengasse 5, «Tanne» / In Gassen 1, «Roter Mann». Phasenplan über die bauliche Entwicklung des 12./13. Jahrhunderts.
A Kernbau
und B Anbau / Storchengasse 5 bzw. In Gassen 1 im ausgehenden 12. Jahrhundert.
C Kernbau / In Gassen 1 um 1200.

Der *Erweiterungsbau B* nimmt die Flucht der Westwand von A auf, winkelt aber vor Erreichen der vollen Haustiefe des südlichen Kernbaus wieder ab. Von diesem Anbau war sicher nur der Erdgeschossockel in Stein gefügt und besass darüber aufgestockt wohl ein verbrettertes Windengeschoss. Wie jener wird auch dieser Baukörper von der Nordseite her ebenerdig erschlossen. Die Eingangspartie ist zweiseitig ummauert und wurde wohl durch ein Pultdach geschützt. Mit dem Anbau wurde der Zugang zum wenig älteren Kernhaus A verstellt bzw. nach Norden gerückt. Die Zusammengehörigkeit der beiden Hausteile A und B erscheint uns aufgrund der Zugangsfragen als sehr wahrscheinlich.

Kernbau C um 1200: Das Steinhaus von trapezoidem Grundriss (5,5×6 bzw. 7 m) wird westseitig an A angebaut und sitzt mit seiner Nordost-Ecke auf den steinernen Erdgeschossockel von B auf. Die Höhe der sorgfältig gefügten Eckquader mit Randschlag und gepickter Fläche macht deutlich, dass der Baukörper über zwei Stockwerke hoch in Stein gefügt und ein weiteres Geschoss in Holz aufgesetzt war.

Der Entlastungssturz der ebenerdigen Zugangstüre, welche wie bei den beiden Nachbarn A und B gegen Norden gerichtet ist, besteht aus keilförmig zugesägten Tuffsteinquadern. Dieselbe Konstruktion findet sich in der tiefen Nischenleibung des gedrungenen Rundbogenfensters in der Westwand. Ins selbe Obergeschoss brachte ein hart an die Nordwest-Ecke gerücktes Lochfenster spärliches Licht oder gestattete zumindest durch diesen Spion den ungestörten Durchblick zur Nachbarliegenschaft und auf die werdende Gasse.

Aufstockung der *Kernbauten:* Im späten 13. Jahrhundert werden der Kernbau A um zwei und derjenige von In Gassen 1 um ein stei-



10 Storchengasse 5, «Tanne» / In Gassen 1, «Roter Mann». Rekonstruktionsversuch der Kernbauten des 12./13. Jahrhunderts. Blick von Nordwest. Im Hintergrund die abgegangenen Häuser I und II auf dem Münsterhof, dahinter das romanische Fraumünster.

nernes Geschoss erhöht, wie zwei mit Backsteinen gemauerte gotische Lichter deutlichmachen. Von ihrer Höhe mit 15 bzw. 12 Meter her nehmen sich diese beiden – über relativ kleinem Grundriss errichteten – Baukörper turmähnlich aus [12].

Schlussfolgerungen: Die Ablösung der Holzhäuser durch Steinbauten geht weit ins Hochmittelalter zurück. Deutlich wird dieser langwierige Vorgang in den Kernzonen der frühen «Versteinerung», um die kirchlichen Kristallisationszentren, bei den Brückenköpfen oder den bevorzugten weltlichen Standorten im Stadtgefüge. Angeregt wurde der profane Steinbau sicherlich durch die Architektur geistlicher Immunität, durch feudale Strukturen wie etwa die Pfalz und ohne Zweifel in Zürich und anderswo auch durch den mittelalterlichen Stadtmauerbau. Die Mehrheit der Bürger hat in solchen Grossbauunternehmungen das Maurerhandwerk erlernt, und das Wissen – angefangen bei der Steinbeschaffung und -herrichtung, dem Mörtelmischen, dem Gerüstbau bis hin zur Mauertechnik – will nun weiter angewendet werden. War der Bau der Pfalz und frühen Klöster noch eine Sache des königlichen Hofes und der adligen Führungsgehilfen, Ausdruck einer weitsichtig geplanten Reichsorganisation, so ist die Versteinerung der Städte ein sichtbares Zeichen wachsender bürgerlicher Selbständigkeit.

Résumé

Les centres ecclésiastiques, les alentours du marché, les têtes de pont et d'autres lieux profanes auxquels on accordait la préférence dans la structure urbaine en formation, constituent les zones principales dans lesquelles la construction en pierre a fait son apparition. A Zurich et ailleurs cette construction profane a été certainement stimulée par l'architecture jouissant de l'immunité ecclésiastique, par

des structures féodales telles que le palatin de même que par l'architecture médiévale des enceintes de villes. Alors que la construction du château impérial et des premiers cloîtres relevait de la compétence de la cour royale et était l'expression d'une organisation impériale bien planifiée, l'apparition de la construction en pierres dans les villes est un signe évident de l'indépendance croissante des bourgeois.

Riassunto

Le prime costruzioni in pietra delle città medievali sorsero attorno alle chiese, ai mercati, alle teste di ponte ed in altre zone privilegiate. A Zurigo, come anche in altri centri, le prime case in pietra nacquero sull'esempio degli edifici costruiti dall'autorità ecclesiastica, guardando però anche alle costruzioni feudali, come per esempio il castello palatino, o le mura cittadine medievali. Se la costruzione del castello palatino e dei primi monasteri era ancora competenza della corte imperiale che perseguiva un'oculata politica di organizzazione del regno, le prime case in pietra delle città costituivano la prova tangibile della crescente indipendenza borghese.

Anmerkungen

[1] SCHNEIDER, JÜRG E. Zürichs Weg zur Stadt. Archäologische Befunde zur frühen Stadtgeschichte (7.–13. Jahrhundert). (Nobile Turegum multarum copia rerum, Zürich 1983, S. 3 ff.)

[2] Urkundenbuch der Stadt Basel, bearbeitet von Rudolf Wackernagel et alii, Band 1, Basel 1890, Nr. 49.

[3] STROBEL, RICHARD. Das Bürgerhaus in Regensburg – Mittelalter. (Das deutsche Bürgerhaus, Band XXIII, Tübingen 1976.)

[4] MATT, CHRISTOPH PH./BING, CHRISTIAN. Turmbauten und frühe Steinhäuser an der Schneidergasse in Basel. (Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Nr. 2/1984, Olten 1984, S. 62 ff.)

[5] SCHNEIDER (wie Anm. 1), S. 20 ff.

[6] GUTSCHER, DANIEL. Karolingische Holzbauten im Norden der Fraumünsterabtei. Bericht über die Rettungsgrabungen 1981–83 auf dem Zürcher Münsterhof. (Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte der Schweiz, Band 41, Zürich 1984, S. 207 ff.)

[7] LAVICKA, PAVEL. Hauptphasen der baulichen Entwicklung an der Stadthausgasse 14–20, von den mittelalterlichen Kernhäusern bis ins 20. Jahrhundert. (Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Band 83, Basel 1983, S. 365 ff.)

[8] MATT (wie Anm. 4), S. 62 ff.

[9] SCHNEIDER, JÜRG E./BERTI, DANIEL A. Baugeschichtliche Untersuchungen im Haus «Zum Paradies» an der Kirchgasse 38 in Zürich. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt. (Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte der Schweiz, Band 41, Zürich 1984, S. 161 ff.)

[10] SCHNEIDER, JÜRG/GUTSCHER, DANIEL/ETTER, HANSUELI/HANSER, JÜRG. Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die Stadtkernforschungen 1977/78, 2 Bände, Olten und Freiburg i. B. 1982.

[11] SCHNEIDER, JÜRG E./KOHLER, THOMAS M., Mittelalterliche Fensterformen an Zürcher Bürgerhäusern. Ein Beitrag zur Monumentenarchäologie in der Zürcher Altstadt. (Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte der Schweiz, Band 40, Zürich 1983, S. 157 ff.)

[12] OBRIST, HERMANN/ENGELHARDT, ANITA. Vorbericht über die monumentenarchäologischen Untersuchungen in den Liegenschaften Münsterhof – In Gassen in Zürich. Ms. 1984 im Büro für Archäologie der Stadt Zürich.

Abbildungsnachweis

1–10: Baugeschichtliches Archiv/Büro für Archäologie der Stadt Zürich (Zeichnungen von Hermann Obrist).

Adresse des Autors

Dr. Jürg E. Schneider, Archäologe, Büro für Archäologie der Stadt Zürich, Neumarkt 4, 8001 Zürich